Gertrud Schleipen
Renate Xhonneux

Briefe aus Merödgen[1]

Im Archiv des Geschichtsvereins befindet sich ein umfangreicher Schatz von Briefen, geschrieben von den Pächtern von Merödgen an den Freiherrn von Zandt. Die Briefe erlauben einen einzigartigen Einblick in das Leben auf den ländlichen Rittergütern am Ende des 19. Jahrhunderts. Sie erzählen vom Leben der Bewohner, von Freud und Leid, von Sorge und Mühsal. Sie erzählen aber auch vom Entstehen der Brikettfabrik in unmittelbarer Nachbarschaft von Gut Merödgen.

Merödgen gehörte seit 1671 der Familie von Goltstein. Durch Heirat kam das Gut 1821 an die Familie von Pelden, genannt Cloudt. Franziska von Pelden heiratete 1852 den Freiherrn Walther von Zandt, Herr auf Seehof bei Bamberg. Große Teile der Ländereien blieben aber im Besitz der Witwe des Freiherrn Carl von Goltstein und ihrer ledigen Tochter Marianne, die auf dem ihr gehörenden Gut Beeck bei Erkelenz wohnte.

Die Familie von Zandt bewohnte Gut Merödgen bis um die Jahrhundertwende nicht selbst, sondern ließ es durch einen Pächter verwalten. Die zum Zandt'schen Familienbesitz gehörenden Güter Mahrhof, Kalberweide und Barlo am Niederrhein wurden ebenfalls von Merödgen aus verwaltet.
Seit 1837 war der aus Pier stammende Christoph Loevenich Pächter auf Gut Merödgen und damit Verwalter der vier Güter. Ihm folgt nach seinem Tode im Jahre 1893 sein Sohn Peter Loevenich.

In einem Brief vom 25. März 1896 berichtet Peter Loevenich von einem Besuch bei der Freiin Marianne von Goltstein auf Gut Beeck bei Erkelenz, die er „das Fräulein von Goltstein" nennt. Nach der Mitteilung über ihr Befinden schreibt er:

> *„Ihren Torfberg bei Lucherberg hat sie verpachtet, und ist man jetzt mit den Vorarbeiten dort im Gange um eine Torfbriquetfabrick zu machen."*

Vier Monate später bittet er um Mitteilung über den erwünschten Verkaufspreis für Ackerland, da für die geplante Fabrik ein Teil des zum Gut gehörenden Ackers von einem geplanten Gleisanschluß durchschnitten werden soll. Er erklärt, daß die Bahn damals 2 - 3 Thaler per Ruthe bezahlt hat (beim Bau der Bahnstrecke Stolberg - Jülich im Jahre 1873). Bereits eine Woche später, am 15. Juli 1896, lassen seine Äußerungen eine tiefe Besorgnis um den Bestand seiner Lebensumstände erkennen. In der Familie von Zandt hat es einen Sterbefall gegeben und Peter Loevenich drückt sein Beileid aus. Dann heißt es:

> *„Unsere Familie ist schon zu lange mit derjenigen unserer Herrschaft durchs Leben gegangen, als dass uns dieser Fall nicht an's Herz gehen sollte. Nun drängt sich mir aber der schmerzliche Gedanke auf, dass dieses Familienverhältnihs bald könne gestört werden. Wie ich gestern vernommen, beabsichtigt die Torffabrik allmälig oder auf einmal das alte Merödchen sich*

[1] Dieser Aufsatz ist veröffentlicht in: Altvertrautes-neu gesehen, Band 5, S. 13-18, Geschichtsverein der Gemeinde Inden e.V., 1999

anzueignen. Etwa auf 20 Stellen hat man Bohrversuche gemacht, und überall eine Masse Torf gefunden. Ein Hase verlähst nicht gerne sein Lager; wo ich von Kindesjahren zuerst gespielt und getummelt, später geschafft habe. Wenn auch durch die jetzigen Zustände die Ackerwirtschaft schlecht geht, so hofft man doch noch immer auf bessere Zeiten. Wenn es zu einer Änderung kommen sollte, so wollen wir uns in Gottes Willen fügen, und vertrauen auf das stete Wohlwollen unserer Herrschaft.“

Ab September spricht er nicht mehr von Torf sondern von Braunkohle. Den Anfängen der Industrialisierung in seiner direkten Nachbarschaft steht er nicht nur skeptisch, sondern ablehnend gegenüber. So schreibt er beispielsweise:

„Es wäre zu wünschen, dass die Fabrik nicht zu Stande käme, denn erstens können wir dann gar keine Dienstleute bekommen, und der ganze Acker wird almälig verwüstet.“

Damit hat er wohl recht behalten, denn im Mai 1897 berichtet er

„... denn jetzt sind die Arbeitsleute fast jar nicht zu bekommen, und zudem ist das Feld vor dem fremden Volk auch noch nicht sicher.“

Die Verhandlungen zum Erwerb der benötigten Parzellen zwischen der Gewerkschaft und den Eigentümern gestalten sich als schwierig und ziehen sich über Monate hin. Dem Gebot von 800 Mark je Morgen stehen Forderungen von 1800 - 2500 Mark gegenüber. Von den zum Gut Merödgen gehörenden Ländereien ist unter anderen eine Parzelle betroffen, die durch das Bahnanschlußgleis so zerschnitten wird, daß ein Dreieck übrig bleibt, welches nicht mehr wirtschaftlich beackert werden kann. Hierfür sowie für eine Gleisüberfahrt zu einer abgetrennten Wiese wird der Ankauf durch die Gewerkschaft gefordert. Am 31. August 1897 schreibt Peter Loevenich:

„ Hochgeehrter Herr Baron! Euer Hochwohlgeboren zur ergebenen Mitteilung, dass die Versammlung zwischen der Gewerkschaft und den betreffenden Eigentümern heute abgehalten wurde. Mit einigen Ausnahmen wurden von Seiten der Gewerkschaft pro Morgen 1200 M. zuerkannt. Weil die Forderungen aber höher waren, so wird darüber wahrscheinlich noch vom Gericht entschieden werden. Ueber die Sachen betreffend des Gutes habe ich bisher nichts mehr vernommen.“

Hartnäckig und mit großem persönlichen Einsatz versucht Peter Loevenich seine Position zwischen seinem Dienstherren, dem Freiherrn von Zandt, und dem Direktor der Gewerkschaft, Max Kaestner, zu behaupten und dabei weder der einen, noch der anderen Seite in die Quere zu kommen. So schreibt er am 23. September 1897:

„Ueber die hiesige Angelegenheit hätte ich gerne etwas Näheres mitgeteilt, aber ich bin an drei Tagen vergebens zum Direcktor gegangen. Die Forderung von Euer Gnaden hat er verneint. Es handelt sich auch noch hauptsächlich um die grössere Ecke, welche jenseits liegen bleibt. Dieselbe bildet ein Dreieck, und kann wohl 1 ½ Morgen gross sein. Erst wollte er dieselbe nicht behalten, später sagte er die Sache mit den Herrn überlegen zu wollen. Darüber habe ich bis heute noch keine Antwort erhalten. Das Geleis ist wieder abgemessen worden, und ist nun 15 Meter breit. Dadurch müssen auch noch einige Bäume mehr weg. Für jeden Baum müsste man doch wohl 20 Mark fordern. Obschon ich Euer Gnaden nicht von dem Prozess abraten kann, möchte ich doch auch

nicht dazu raten. Unserem Nachbar hier, dem Professor Bardenheuer in Coeln wird auch eine Parzelle durchschnitten. Das Land ist wohl nicht so gut, wie das unsrige. Es sind ihm 1100 Mark pro Morgen geboten, und er hat sich zufrieden damit erklärt, ebenfalls auch noch ein anderer Gutsbesitzer. Nun bin ich so frei, Euer Gnaden auch noch einen anderen Vorschlag zu machen. Jeder Mann hat seine Freude, dass die Ländereien hier so schön beisammen liegen, aber einen Haken hat es doch. Euer Gnaden werden auch wissen, dass zwischen dem Lande, welches unter die Gemeinde Inden gehört, fünf fremde Parzellen liegen. Es wäre nun der Vorschlag diese Parzellen von dem einen Teile des Bahngleises anzukaufen. Durch einen guten Freund könnte man bei den Leuten anfragen. ... Nun möchte ich, Euer Gnaden um Entschuldigung bitten, wenn ich durch mein Schreiben irgendwo anstossen sollte; die Meinung war aber gut dabei. ...“ .

Peter Loevenich hat einen schweren Stand. Die Formulierungen in den Briefen zeigen seine Stellung als Untertan, der er sich voll und ganz bewußt ist. Seine Sorge um den wirtschaftlichen Fortbestand seiner Landwirtschaft macht er, so deutlich wie er nur wagen kann, kenntlich. Die Gespräche mit dem Direktor der Gewerkschaft, die Zeit, die er zum Schreiben der Briefe benötigt, die Briefe und Anfragen an den Bauernverband und das Katasteramt (auf die hier nicht näher eingegangen wird), dies alles schafft er neben seiner eigentlichen Arbeit auf Gut Merödgen. Als Pächter muß er nicht nur seine Pacht regelmäßig zahlen, er muß auch die notwendigen Löhne für die festangestellten Knechte und Mägde, wie auch für die Tagelöhner aufbringen. Zusätzlich zu all dem verwaltet er weiterhin die anderen Güter. Im Schreiben vom 21. Oktober 1897 teilt Peter Loevenich dem Freiherrn von Zandt seine Sorgen bezüglich der Pachtentschädigung mit:

„Euer Hochwohlgeboren werden den Beschluss betreffend der Braunkohlegewerkschaft und des abzutretenden Landes erhalten haben. Der Direktor sagte mir nun heute, ich möchte Euer Gnaden bemerken, dahs bei Zufriedenheit des Beschlusses das Geld jeden Tag zu empfangen sei, wogegen bei einer Klage das Geld für Euer Gnaden deponiert werde, und zinslos liegen bleibe. Die grösste Ecke neben dem Gehölz jenseits des Gleises solle beim Gute bleiben, wofür als Entwertung 3600 M. gezahlt würden. Die Gewerkschaft wünscht über den Beschluss innerhalb vier Wochen Bescheid. Nun bin ich so frei, Euer Gnaden auch zu bemerken, dass nach Aussage des Direktors bei der Gesammtsumme auch die Entschädigung für den Pächter mit inbegriffen sei. Ich glaubte nämlich die Gewerkschaft würde selbst die Entschädigung mit den Pächtern abmachen; bitte deshalb den armen Pächter nicht zu vergessen. Da ich nun das betreffende Land abtreten muss, so wird unsere Wirtschaft, welche mit Dienstleuten, Vieh und Allem darauf eingerichtet ist, dadurch zerkleinert, und bitte deshalb Euer Gnaden untertänigst, bei Schwager Schmitz zu veranlassen, dass er uns dafür einige Morgen überlassen solle. ...“.

Nach Monaten voller Ärger und Sorgen in denen er ständig mit seinem Dienstherrn in Kontakt steht, ihn informiert, seine Anweisungen abfragt und ausführt, schreibt er folgenden Brief:

„Merödchen, den 28.12.1897
Hochgeehrter Herr Baron!

Euer Hochwohlgeboren muß ich diese Zeilen schreiben, um über eine mir unbegreifliche und unglaubliche Sache, in etwa Gewissheit zu erhalten. Der Direktor liess mich heute rufen, und stellte mir die Frage, ob ich dem Herrn Baron nicht mitgeteilt hätte, dass die Gewerkschaft auch die grössere Ecke jenseits der neuen Bahn an sich halten wolle. Vielleicht haben Sie den betreffenden Brief noch, und können sich dann überzeugen, dass ich geschrieben habe, die Gewerkschaft sei nun gesonnen, die Parzelle mit anzukaufen, weil ich immer sagte, dieselbe sei zum Beackern sehr lästig. Euer Gnaden haben wahrscheinlich vergessen, mir darüber mitzuteilen. Nun wünscht der Direktor zu wissen, ob die Gewerkschaft diese Parzelle mit ankaufen soll oder nicht. Der Preis soll derselbe sein, wie auch mit den anderen Parzellen. Die Hälfte der ganzen Summe werden Sie baldigst erhalten; denn ich habe gesehen, dass der Direktor dem Schreiber die Anweisung diktierte an die Volksbank in Düren wegen dieser Zahlung. Wenn die Indener Sache abgemacht sei, würde die ganze Bezahlung erfolgen. Die Bezahlung könne dadurch eher geschehen, wenn die Parzellen, welche die neue Bahn berührt, von der Legate freigeschrieben würden, und das übrige, grösste von Gute dafür haften würde. Nun habe ich noch eines zu erwähnen, was mich sehr unangenehm berührt; Der Direktor legte mir ein Schreiben vor, worin Euer Gnaden erklärten, Loevenich habe in keiner Weise Vollmacht etwas zu unterhandeln. Letzteres habe ich auch nicht im Geringsten getan, und deshalb drückt mich dieses auch sehr. Ich bin mir auch nicht bewusst, wodurch ich das Vertrauen von Euer Gnaden verloren hätte. Euer Gnaden werden sich noch gut zu erinnern wissen, dass Sie den Preis selbst angegeben, und wie ich Alles Ihnen und dem Direktor wortgetreu mitgeteilt habe. Letzterer kann dieses beweisen. Wenn ich das Schreiben nicht gesehen hätte, würde ich es gar nicht glauben. Nie habe ich mich darüber beklagt, dass ich viele Umstände, Laufereien und Zeitversäumnisse davon gehabt habe, mochte die Arbeit auch noch so drückend sein, und die Arbeitskräfte noch so teuer, und schlecht zu haben sein. Es war mir daher hart, solches hören zu müssen. Durch dieses bin ich ordentlich blamiert worden, und kann mir nicht anders denken, als dass da eine böse Hand mit im Spiele ist. Euer Gnaden haben mich sogar noch gefragt, und da habe ich Ihnen mein Gutachten mitgeteilt.
Schliesse nun in der Hoffnung, dass die Sache zu beider Seite Zufriedenheit sich auflösen wird.
Empfangen Sie nebst Werten Ihrigen die besten Grüsse v. uns besonders von
Euer Hochwohlgeboren
Hochachtungsvoll
ergebener Diener
P. Loevenich“

Peter Loevenich ist schwer enttäuscht. Jetzt, wo es in die Verkaufsphase - und damit um viel Geld geht, ist er doch noch zwischen die Fronten geraten. Er scheint die Lust am Kampf verloren zu haben:

„Meroedchen, den 24.7.1898
Hochgeehrter Herr Baron!
Euer Hochwohlgeboren werden entschuldigen, dass ich einige Zeilen an Sie schreiben muss.

Euer Gnaden sind oft ungehalten, über die Sache mit dem Bergwerk, auch ich habe oft viel Ursache dazu. Ueber das früher so stille Meroedchen läuft den ganzen Tag fremdes Gesindel, teils aus Ostpreussen, oder Sachsen u. wer weiss woher. Heute laufen sie durch den Weizen, Morgen durch andere Fruchtsorten. Allerlei Unangenehmes muss man sehen und hören. An der neuen Eisenbahn entlang ist ein Streifen unbestellt liegen geblieben. Soweit sollte die Eisenbahn kommen, und jetzt ist sie nicht so weit gekommen. Die Parzelle hatte ich im Herbst mit Roggen, und im Frühjahr mit Klee besät. Nun liegt es wüst da, und habe den Roggen und den Klee Schaden. Grosse Mühe wird es jedenfalls kosten, wenn man etwas Entschädigung bekommt. Unsere Pachtzeit geht nun über ein Jahr bald zu Ende. Wenn Euer Gnaden uns dann das Gut noch einmal in Pachtung überlassen wollten, würde uns gewiss freuen, aber dass der Pachtpreis bei den jetzigen Preisen und Verhältnissen zu hoch ist, werden Sie gewiss doch auch einsehen. Andernfalls würde ich, obschon ich ungern von Meroedchen ginge, mich dem Wunsche meiner Frau anschliessen, und wenn Sie damit einverstanden sind, die Kalberweide in Pacht übernehmen. Das Ende der jetzigen Pachtjahre ist ungefähr dieselbe.
Darüber möchten wir Euer Gnaden Ansicht gerne erfahren....“

Ob Peter Loevenich das Gut Kalberweide bei Lobberich (Nettetal), dem Geburtsort seiner Frau, tatsächlich pachtet, geht aus den restlichen Briefen bis 1899 nicht mehr hervor. Sicher ist nur, daß Franz von Zandt und seine Schwester Emilie, Kinder des Freiherrn Walther von Zandt, um die Jahrhundertwende von Seehof nach Merödgen ziehen und hier wohnen bleiben.